



64. Jahrgang

Nr. 255

Dezember 2022

Mitteilungsblatt der Bundesheimatgruppe
des Kreises Namslau/Schlesien
einschließlich des Reichthaler Ländchens
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE e.V.
Sitz: E u s k i r c h e n

www.namslau-schlesien.de



Ein frohes und gesegnetes
Weihnachtsfest
wünschen
Ihnen und Ihren Familien
die
NAMSLAUER HEIMATFREUNDE

Angela Bierhahn
1. Vorsitzende



LANDSMANNSCHAFT
SCHLESIEN
Nieder- und
Oberschlesien e.V.

Schlesische Nachrichten Zeitschrift für Schlesien

Herausgeber: Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 44) 92 59-0, Fax (0 22 44) 92 59-290



**Schlesien bleibt unser Auftrag
Unsere Heimat heißt Schlesien
Wir lieben Schlesien
Wir halten Schlesien die Treue
Wir bekennen uns zu Schlesien
Schlesien lebt und muß überleben**

Darum die „SCHLESISCHEN NACHRICHTEN“
Darum die ZEITSCHRIFT FÜR SCHLESIEN

Ganz Schlesien, von Görlitz bis Kattowitz, ist Inhalt dieser Zeitung. Wir informieren über Schlesien gestern und heute, wir diskutieren über die Zukunft Schlesiens. Wir berichten über unsere Landsleute in der Heimat und das deutsch-polnische Verhältnis. Unsere Landsleute in Mitteldeutschland können zum ersten Male seit über 30 Jahren mitreden und mithandeln. Geschichte und Kultur, landsmannschaftliche Aktivitäten und die Tagespolitik, aber auch die Ansprache des unverwechselbaren schlesischen Gemüts sind Inhalt des offiziellen Organs der Landsmannschaft Schlesien – Nieder- und Oberschlesien -.

Jedes Abonnement der **Schlesischen Nachrichten** (erscheinen einmal im Monat) erhöht die Auflage. Auch Patenschaftsabonnements für unsere Landsleute in Mitteldeutschland und in der Heimat sind willkommen und dringend geboten.

Es gibt keine bessere **Zeitschrift für Schlesien**.

Schlesische Nachrichten

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter (Heisterbacherrott) Tel. 02244 / 9259 – 0 Fax: -290
nachrichten@schlesien-lm.de

Hiermit bestelle ich ab _____ (Monat/Jahr)

_____ Abonnement(s) der **Schlesischen Nachrichten** (+ rückwirkende Ausgaben Nr. _____)

Lieferbedingungen: Jahresbezugszeit ist das Kalenderjahr. Jährlicher Bezugspreis 49,- €, Einzelpreis 4,50 €. Zahlung nur nach Rechnungserteilung. Abonnementskündigung nur bis zum 30. Nov. eines laufenden Jahres für das kommende Jahr sowie im Falle von Preiserhöhungen möglich.

Name: _____

Anschrift: _____

E-Mail: _____

Tel.: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Dieser Abonnementsauftrag kann innerhalb von 14 Tagen ab Bestellung schriftlich an obige Anschrift widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Unterschrift des neuen Abonnenten

Wir empfehlen den Bezug der Schlesischen Nachrichten sehr!

Bestellschein

Vorstand der Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12

53125 Bonn

Hiermit bestelle ich gegen Rechnung

_____ Exemplar(e) des Bandes **DAS REICHTHALER LÄNDCHEN**
(100 Seiten) von Ursula Lange
zum Preis von 3,00 EURO zuzüglich Versandkosten

Name, Vorname: _____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ, Wohnort: _____

Datum, Unterschrift: _____

Beitrittserklärung

Name: _____ geborene: _____

Vorname: _____ Beruf: _____

geboren am: _____ Geburtsort: _____

letzte Heimatanschrift: _____
(in Kreis oder Stadt Namslau)

jetzige Anschrift: _____
(PLZ) (Ort) (Straße / Hausnummer)

eMail-Adresse (wenn vorhanden): _____

erklärt hiermit seinen/ihren Beitritt zum Verein Namslauer Heimatfreunde e.V.

vom _____ ab und wird einen Jahresbeitrag (mindestens 7,50 €)

von EURO _____ auf das folgende Vereinskonto einzahlen:

Kreissparkasse Euskirchen – IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS

Datenschutzhinweis

Wir weisen darauf hin, dass die zum Zweck der Mitgliederversammlung und -betreuung erforderlichen vorgenannten Daten in automatisierten Dateien gespeichert, verarbeitet und genutzt werden. Es erfolgt keine Weitergabe der Daten.

(Ort und Datum)

(Unterschrift)

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	04
Gruß des Landrats	05
In eigener Sache	06 – 07
9. Treffen in Neustadt/Dosse	07 – 09
Zeit – Lebenszeit	09 – 10
November – Monat der Totengedenktage	10 – 18
Namslau – unsere unvergessliche Stadt	19 – 20
Rund ums große Schweineschlachten	20 – 30
7. Kulturfestival in Breslau	30 – 33
Advent und Weihnachten in unserer katholischen Kirchengemeinde	33 – 41
Weihnachtserinnerungen	41 – 44
Mitgliedsbeitrag 2023	45
Familiennachrichten	46 – 54

Liebe Namslauer Heimatfreunde!

Das Jahr 2022 neigt sich dem Ende zu. Es war ein Jahr des Wiedersehens nach zwei Jahren Pandemie und für mich als Landrat war es wertvoll, so viele Bürgerinnen und Bürger persönlich kennen zu lernen. Es freut mich auch sehr, dass in diesem Jahr nach so langer Zeit wieder ein Präsenz-Treffen der Namslauer Heimatfreunde stattgefunden hat. Der persönliche Austausch tut gut und ist wichtig.



Leider ist in diesem Jahr mit dem Überfall Russlands auf die Ukraine das eigentlich Unvorstellbare eingetreten: Krieg in Europa. Bundeskanzler Olaf Scholz hat in diesem Zusammenhang zurecht von einer Zeitenwende gesprochen. Bis dahin haben wir alle geglaubt, dass die Nachkriegsordnung von 1945 bzw. die Neuordnung Mittel- und Osteuropas nach 1990 auf derart stabilen Fundamenten ruhen, dass ein Angriffskrieg mitten in Europa undenkbar ist. Doch Putins skrupellose Entscheidung, ein unabhängiges Land und seine Bevölkerung anzugreifen, hat uns leider eines Besseren belehrt.

Umso überwältigender ist die Anteilnahme und Hilfsbereitschaft im Kreis Euskirchen. Die aus der Ukraine Geflüchteten sind hier mit offenen Armen aufgenommen worden. Darüber hinaus stand die Kreisverwaltung in diesem Jahr mit dem Landkreis Namslau in Kontakt. So haben die Mitarbeiter ihre Einnahmen des diesjährigen Sommerfestes dorthin gespendet, um damit die Versorgung und Unterbringung der ukrainischen Flüchtlinge zu unterstützen.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedliches neues Jahr 2023!

Ihr

Markus Ramers, Landrat des Kreises Euskirchen

In eigener Sache

Liebe Landleute,

die Mitgliederversammlung in Neustadt/Dosse Anfang Oktober dieses Jahres war eine besondere. Im Raum stand die Frage nach der Auflösung des Vereins zum Ende 2023 und seit der letzten Vorstandssitzung im April ließ mich dies, auch angesichts des tobenden Krieges in der Ukraine und der Flucht vieler, vieler Familien, nicht los. Unendlich viele Gedanken wie „Heimat, Wurzeln, Geschichte, Traditionen, ... und wie weiter?“, aber auch „Warum haben wir so wenige jüngere Mitglieder? Wie kann Vereinsarbeit für jüngere Mitglieder attraktiver gestaltet werden? Wer führt den Verein? ...“ führten zu zahlreichen Diskussionen mit meinem Ehemann und Sohn.

Ich danke allen für das entgegengebrachte Vertrauen zur Wahl als neue Vorsitzende und den vor Ort vielfach erhaltenen Zuspruch in persönlichen Gesprächen.

Eine Vielzahl von Aufgaben steht vor mir, und ich werde ein bisschen Zeit brauchen, die gewachsenen Strukturen zu übernehmen. Herr Giernoth steht mir geduldig zur Seite und ist unermüdlich in Erklärungen, Hinweisen und Zuarbeiten. Hierfür mein allerherzlichster Dank!

Nun gilt es, Mitglieder in den Vorstand zu gewinnen, um entsprechend der Satzung arbeitsfähig zu bleiben und den Fortbestand des Vereins zu sichern.

Daher meine Bitte, sprechen Sie mit ihren Kindern und Enkelkindern. Die Schnittstelle zwischen Jung und Alt, zwischen Flucht und Vertreibung und dem Heute ist leider in den letzten Jahrzehnten nicht so ganz gelungen. Wie war und ist es denn oft? Ein

Familienmitglied stirbt und erst dann übernimmt man die Mitgliedschaft. Ja, so war es bei mir auch. Heute weiß ich, dass dieses nicht der richtige Weg war.

Im Zeitalter der modernen Medien habe ich auf Facebook eine Gruppe „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ gegründet. Wer Lust hat, kann auch hier gern zu uns kommen.

Die Beitrittserklärung in diesem Heimatruf enthält jetzt einen Datenschutzhinweis. Alle bisherigen Beitrittserklärungen werden dieser gleichgestellt.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich ein gesegnetes und friedliches Weihnachtsfest und für das Jahr 2023 alles Gute und beste Gesundheit.

Ihre Angela Bierhahn

9. Treffen der Namslauer Heimatfreunde am 1. Oktober 2022 in Neustadt/Dosse Von Wolfgang Giernoth

Endlich war es soweit: Nach zweijähriger coronabedingter Abstinenz fand am 1.10.2022 unser 9. Treffen in Neustadt/Dosse statt. Dreiunddreißig Landsleute nahmen daran teil, eine unerwartet hohe Teilnehmerzahl.

Ein freudiges Wiedersehen, neue Bekanntschaften und viele Gespräche standen im Mittelpunkt des Treffens.

Ein wichtiger Punkt des Treffens war die längst fällige Mitgliederversammlung. Nachdem Schriftführer Wolfgang Giernoth über die coronabedingt wenigen Aktivitäten des Vorstandes berichtete, die

Kassenberichte für die Jahre 2017 bis 2021 erstattete (solide Kassenlage), den Bericht der Kassenprüfer für 2017 bis 2021 vortrug (keine Beanstandungen), wurde dem Vorstand für die Jahre 2017 bis 2021 einstimmig Entlastung erteilt.

Schwerpunkt der Mitgliederversammlung war die Neuwahl des Vorstandes, wobei nochmals darauf hingewiesen wurde, dass die Besetzung aller Vorstandsämter und eine deutliche Verjüngung des Vorstandes für das Weiterbestehen des Vereins vordringlich ist.

Die Wahlen hatten folgendes Ergebnis:

Neue 1. Vorsitzende ist die bisherige stellv. Kultur- und Pressewartin **Angela Bierhahn**. Als neuer stellv. Vorsitzender wurde Dr. Michael Faber gewählt. Als neuer Beisitzer gehört Daniel Fußy nun dem Vorstand an.

Da sowohl Angela Bierhahn als auch Daniel Fußy der jüngeren Generation angehören, ist dies ein erfreulicher Teilerfolg unserer Bemühungen.

Negativ ist zu vermerken, dass sich für die weiteren Vorstandsämter Kassenwart, Schriftführer und Kultur- und Pressewart sowie ihre Vertreter kein jüngeren Mitglieder gefunden hatten, so dass die Funktionen zunächst offen blieben; die bisherigen Inhaber dieser Ämter sich allerdings bereit erklärt hatten, ihre Ämter bis zur Wahl eines Nachfolgers/einer Nachfolgerin fortzuführen.

Die Bemühungen um die Besetzung vieler Vorstandsämter gescheitert waren, schlug der Vorstand vor, den Verein zum 31. Dezember 2023 aufzulösen.

Dieser Vorschlag, der nach der Satzung eine $\frac{3}{4}$ Mehrheit der abgegebenen Stimmen benötigte, wurde jedoch abgelehnt.

Der Vorstand wird nunmehr seine Bemühungen um die Besetzung der vakanten Vorstandsämter

fortführen und evtl. im 2. Quartal 2023 zu einem außerplanmäßigen Treffen mit einer außerordentlichen Mitgliederversammlung einladen. Im Anschluss an die Mitgliederversammlung wurde das Treffen mit einer Diashow „Namslau (einschl. Dörfer) gestern und heute“ fortgesetzt. Nach weiteren Gesprächen endete das ereignisreiche Treffen. Alle Teilnehmenden hoffen auf ein baldiges Wiedersehen. Der Vorstand bedankt sich für die rege Teilnahme an dem Heimattreffen.

Zeit – Lebenszeit, Zeit des Übergangs von Renate Buhl

Jedes Alter hat seine Zeit. Kinder sehen die die Welt, die Zeit, mit sorglosen Augen. Ihnen zählen der Augenblick und das Warten, die Zeit will nicht vergehen. Sie fragen, wann ist Ostern, wann die Ferien, der Geburtstag, wann ist Weihnachten. Ihnen bleiben zeitliche Dinge verborgen.

Das Jugendalter stellt schon Forderungen an die Zeit. Jugendliche sind im Umbruch, man macht ihnen auch keinen Vorwurf. Nach ungestümer Zeit denken und sehen sie die Zeit anders. Auch wir Alten hatten diese Zeit.

Ausbildung oder Studium dauert eine Zeit, eine Zeit der Reife. Berufsalltag beginnt, man spricht über den Ernst des Lebens, den Ernst der Zeit. Mit der Gründung einer Familie beginnt wieder eine neue Zeit, mehr Verantwortung für die gemeinsame Zeit.

Jahre vergehen, somit auch die Zeit. Das Haus wird leer, jetzt sieht die Zeit ganz anders aus. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Man hat Zeit, Zeit für sich.

Älterwerden ist schön, wenn es die Gesundheit erlaubt. Man hat Zeit, man wird dieser Zeit nicht beraubt. Nun hat man Zeit für so manch vernachlässigtes Hobby. Auch alte Freundschaften kann man intensiver pflegen. Um die Schönheiten des Landes zu sehen, hat man jetzt mehr Zeit, so geht man mehr auf Reisen. Dafür, für diese geschenkte Zeit, sollten wir uns dankbar erweisen.

Man spricht von „Zeit ist Geld“, „Zeit totschiagen“ oder „Kommt Zeit, kommt Rat“. Manchmal bleibt die „Zeit auch stehen“, aber „dem Glücklichen schlägt keine Stunde“.

Wir können glücklich sein, trotz manchen Unsäglichkeiten, dieses Alter erreicht zu haben. Die Zeit ist schon ein seltsames Phänomen.

November – Monat der Totengedenktage
Sitte und Brauchtum in der Heimat bei Tod und
Begräbnis
von Arthur Kalkbrenner (+)

Das letzte Laub wird von den Spätherbststürmen von den Bäumen gefegt; ein bunter Laubteppich bedeckt Obstgärten und Waldboden. Nur die Steineichen sträuben sich widerwillig gegen die Entlaubung und erinnern wehmutsvoll an eine dahingegangene schattenspende Blätterpracht. Hier und da leuchtet noch ein verspätet reifer Apfel aus den kahlen Kronen

der Obstbäume auf, und die Krähen holen sich krächzend die in unerreichbarer Höhe zurückgebliebenen Nüsse der Walnussbäume.

Vereinzelt trauen sich in getumpeltem Pelz Eichhörnchen in die Gärten und gehen scheu und schnellfüßig – oft sichernd am Baumstamm verhaltend – ihrer Sammelarbeit für den Wintervorrat nach. Abgeerntet und verlassen liegen die Felder da; nur hin und wieder zusammengehäuftes Kartoffelkraut und letzte Strünke von Weiß- und Blaukraut deuten ehemalige Gemüsefelder an. In der Nähe des Dorfes sind Bauern mit dem Eindecken der Kartoffel und Rübenmieten beschäftigt. Vereinzelt pflügt ein Landmann noch bei offenem Acker oder bringt Stalldünger auf sein Feld.

Das Leben auf den Fluren erlischt; nur die grünende Wintersaat zeigt an, dass die Vegetation nicht erstorben ist. Der wärmenden und hellen Spätherbstsonne ist nasskalte und trübe Witterung gefolgt. Dichter Frühnebel, oft den ganzen Tag anhaltend, und bedeckter Himmel lasse kein richtiges Tageslicht aufkommen. Merklich werden die Tage kürzer, und schon am Nachmittag leuchten die ersten Lampen auf. Wenn es im September früh am Morgen schon „recht frisch“ war, und der Reif Dächer, Zäune, Wiesen und Saaten „bezuckerte“, so stellt sich Anfang November der erste empfindliche Frost ein, und Graupel- und Schneeschauer kündigen den wirklichen Winter an.

In meiner Kinderzeit, also vor etwa 60 Jahren (Anmerkung: 1907), kamen Ende Oktober Kleinbauern aus den Walddörfern mit ihren Pferdefuhrwerken in unser Dorf und boten von Haus zu Haus Tannenreisig und Fichtengrün zum Verkauf an. Es war das erste

Zeichen, dass der Winter und die Totengedenktage vor der Tür standen. Es war Zeit, die Grabhügel damit gegen den oft recht eisigen Winter einzudecken und die Efeubepflanzung vor „Auswinterung“ zu schützen. Das war auch der erste Schmuck der Grabhügel für die bevorstehenden Totengedenktage.

Für diese Tage selbst wurden die Kränze und Kreuze aus grün noch selbst geflochten als Grabschmuck. Da wetteiferten die Bauersfrau, die Mägde, die Töchter und Küchenmädchen in der Flechtarbeit und im Binden. In Häusern und Kartoffelkellern roch es nach Tannengrün wie zur Weihnachtszeit, und die Hände der Kranzbinderinnen zeigten die Spuren dieser harzigen Arbeit. Rote Ebereschen und selbstgemachte Kunstblumen wurden eingeflochten. Sie wurden aus einem pergamentähnlichen oder farbigen Krepppapier hergestellt – meistens Rosen – und in eine heiße Stearinlösung getaucht, damit sie nach Erkalten steif und haltbarer wurden. Mit diesen Wachsb Blumen oder auch mit Tannenzapfen wurden die Kränze besteckt. Es war eine gern getane, doch mühsamen Arbeit. Man tat es aus Sparsamkeit, jedoch auch aus enger Verbundenheit und aus dankbarer Liebe zu den Dahingegangenen. Am Totensonntag war dann die große Wallfahrt zu den kranzgeschmückten Ruhestätten der Toten. Auf den Gräbern unserer katholischen Mitchristen leuchteten gegen Abend die Totenlämpchen auf. Von den Fenstern der Gartenseite meines Namslauer Hauses aus hatte ich den Ausblick nach dem katholischen Friedhofsteil und die Vielzahl der Leuchten beeindruckten uns Eltern und unsere kleinen Kinder immer sehr. Und zu später Abendstunde konnte man immer noch in der Dunkelheit die schattenhaften Umrisse einzelner Friedhofsbesucher erblicken. In vorgerückter Stunde verlöschten auch die letzten Lichter und Dunkel

breitete sich aus über dem Totenfeld; ein Abbild menschlichen Gemeinschaftslebens!

Wenn das Leben eines Menschen erlischt, tritt auch Dunkelheit in den Kreis derer, in den er hineingestellt war. Es bleibt den Hinterbliebenen nur die Aufgabe, ihm „die Stätte zu bereiten“, die das, was sterblich am Menschen ist, aufnehmen soll.

Von der Wiege bis zum Grabe begleiten den Menschen eh und je Sitten und Gebräuche, die oft einen tiefen Sinn haben, aber auch in den Aberglauben, ja in die germanische Vorzeit hineinreichen. Und dieses Brauchtum hat sich am ausgeprägtesten und längsten erhalten in unseren heimatlichen Dörfern, und da wieder in denen am deutlichsten, die weitab von der Stadt lagen.

So erinnere ich mich an ein größeres Kirchdorf daran, dass dort kein Mensch dazu zu bewegen wäre, den „Kirchsteig“ durch den um die Kirche liegenden Friedhof um die Mitternachtszeit als Abkürzungsweg zu benützen. So tief verwurzelte der Aberglaube an die Geisterstunde im Volk. Mag sein, dass das Geschrei der Eulen im Kirchturm mit dazu beitrug, eine ängstliche Fantasie anzuregen. Galt doch das „Käuzchen“ mit seinem „Komm-mit“-Geschrei im Volksmund als der Totenvogel. Und alte Leute wussten es genau, dass auf dem Hause oder auch Scheune oder Stall der „Totenvogel“ lange vorher geschrien hätte, in dem dann der Tod Einkehr hielt. Manches unschuldige Käuzchen musste damals sein Leben lassen und wurde von unvernünftigen Menschen an das Scheunentor genagelt, weil es der Aberglaube zum Totenvogel gestempelt hatte!

Die heutige Zeit hat selbst das Sterben und die Beerdigung der menschlichen Wärme und der Ehrfurcht vor dem Tode weithin entkleidet, und bei aller bezahlten Feierlichkeit dem Ganzen einen geschäftsmäßigen Anstrich verliehen. Zahle, und das Beerdigungsinstitut erledigt alles! In Städten und Großstädten hat das sicher und unbestreitbar seine Vorteile und guten Seiten. Wie war es bei Eintritt eines Todesfalles auf den Dörfern unserer Heimat?

Starb ein Dorfbewohner, ob arm oder wohlhabend, nahm das ganze Dorf Anteil. Da es in vielen Dörfern keine Friedhofskapelle gab, musste der Tote bis zur Beerdigung im Sterbehaus aufgebahrt werden. Als Aufbahrungszimmer diente gewöhnlich das größte, das sogenannte gute Zimmer. Soweit möglich wurden die Möbel ausgeräumt, damit Platz für die Aussegnungsfeierlichkeit gewonnen wurde. Etwa vorhandene festgemachte Spiegel oder die früher üblichen spiegelnden Glasschränke (Glasservanten) wurden mit weißen Tüchern verhängt. Die Uhr im Sterbe- und Aufbahrungszimmer wurde zur Sterbestunde angehalten; wohl darum, dass durch das Ticken der Uhr die Ruhe des Toten nicht gestört würde, vielleicht auch, um zu zeigen, dass die Uhr des Lebens abgelaufen sei. Wir sagen ja heute noch: Seine Uhr ist abgelaufen! Es sei hier auch an das Bild des Malers Rethel erinnert „Der Tod als Freund“, wo der Tod mit der Sanduhr dargestellt ist. Gleich nach Eintritt des Todes wurde die „Leichenwäscherin“ -gewöhnlich eine arme, alte Frau des Dorfes – bestellt, die den Toten wusch und mit einem weißen Hemd bekleidete, oft auch weiße Handschule anzog. War er verheiratet, wurde ihm der Trauring abgezogen und der Witwe übergeben, die ihn dann mit ihrem Ehering als Doppelring zum Zeichen ihrer Witwenschaft trug. Das war auch im umgekehrten Fall ebenso. Starb eine

Braut, wurde sie im Brautkleid mit Myrtenkranz in den Sarg gelegt. In die Hände des Toten legte man das Gebetbuch oder den Rosenkranz. In dem östlichen Kreisteil nach Oberschlesien hin bestand noch die Sitte, dem Toten in die gefalteten Hände ein größeres Geldstück zu legen. War dieser Brauch eine in christlicher Zeit übernommene germanische Sitte der Totenbeigabe, die bei den germanischen Vorfahren als Wegzehrung ins Totenreich gedacht war?

Der Sarg wurde beim Dorftischler bestellt, der ihn zu unserer Kinderzeit noch selbst anfertigte. Unsere Bauern waren misstrauisch und achteten sehr darauf, dass er aus massivem Holz war, damit er dem Erddruck des Grabes standhielt; Fichte und Eiche – je nach Geldbeutel – war das Holz, dass dazu verwendet wurde. Als Sargfarbe wählte man in der Regel kastanienbraun; Kindersärge und für Jugendliche waren weiß. Bei Mädchen wurde der Sargdeckel und auch die weiße Totendecke mit einer grünen, der Jahreszeit entsprechend als Blumen besteckten Girlande verziert. Die Angehörigen des Toten legten auch für den Alltag schwarze Trauerkleidung an, das weibliche Gesinde zumindest eine schwarze Trägerschürze.

Im übrigen war man im Trauerhaus in den drei stillen Tagen sehr geschäftig; galt es doch die schwarze Trauerkleidung zu beschaffen, reichlichen Kuchen – meistens Streuselkuchen – zu backen und für Braten und sonstiges Essen Vorsorge zu treffen, denn nach der Beerdigung war es Sitte, Verwandte, Nachbarn und Bekannte zum wärmenden Kaffee, mitunter auch zum Abendbrot zu bitten. In diesen Tagen erwies sich die Hilfsbereitschaft der dörflichen Nachbarschaft und der Dorfgemeinschaft in ihrer schönsten Weise.

Ergänzend zur Trauerkleidung sei noch angeführt, dass die Männer den schwarzen Gehrock anlegten und den schwarzen Klapphut (Zylinder) oder Haarhut als Kopfbedeckung wählten. Darauf hielt man, so erinnere ich mich aus meiner Kindheit, auch wenn der Gehrock -vom Großvater ererbt – und der Schwarzzylinder dem Träger nicht ganz passten oder infolge des Alters im Sonnenschein schon einen grünlichen Schimmer zeigten. Man war eben früher recht sparsam, musste es auch sein bei dem niedrigen Preisstand für landwirtschaftliche Erzeugnisse, und da kam es nicht drauf an, wenn der ererbte Haarhut in der Form nicht mehr modern war oder gar Falten aufwies.

War der beerdigungstag mit dem Geistlichen vereinbart und die Zeit festgelegt, ging die „Leichenbitterin“ des Dorfes von Haus zu Haus und bat im Namen der Hinterbliebenen um Teilnahme an der Beerdigung, etwa so: „Da der Bauer ... am verstorben ist, lässt die Witwe mit den Kindern am um Uhr zur Leiche bitten,“ oder auch: „Die trauernde Familie ... lässt Euch grüßen und bitten, dem Verstorbenen den letzten Liebesdienst zu erweisen und an der Beerdigung am ... um ... Uhr teilzunehmen.“

Dazu ist zu sagen, dass nur wenige Dorfbewohner aus geldlichen Erwägungen die örtlichen Lokalzeitungen abonnierten, in denen wohlhabende Bauern eine Todesanzeige veröffentlichten. Die Leichenbitterin, in ärmsten Verhältnissen lebend, erhielt für die Ansage ein Geldgeschenk, meistens auch noch Lebensmittel dazu.

Am Beerdigungstag versammelte sich die Dorfgemeinschaft im oder am Trauerhaus und erwartete den Geistlichen, der die Aussegnung des

Toten im Aufbahrungsraum vornahm. Die Dorfschulkinder der Oberklasse mit dem Dorflehrer sangen die Trauergesänge und stellten auch den Kreuzträger, der dem Trauerzug vorausging. Nach der Aussegnung wurde der bisher offene Sarg geschlossen. Die Sargträger – es waren meist die gleichen Männer des Dorfes –, trugen den Sarg auf der mit einem silbernen Kreuz durchwirkten Leichentuch bedeckten Bahre, auf der er dann nach mehrfachem Wechsel oder Absetzen zum Friedhof getragen wurde. In vielen Dörfern gab es keinen Leichenwagen, oder es musste einer aus der nächsten Stadt gemietet werden.

War eine Jungfrau oder ein lediger junger Mann gestorben, wurde der Sarg auch von kräftigen jungen Leuten getragen.

Auf dem Weg zum Friedhof wurde der Sarg verstorbener Junggesellen von weißgekleideten Jungfrauen, die eine grüne Girlande in der Hand führten, begleitet. Bei verstorbenen jungen Mädchen verfuhr man ebenso, nur dass abwechselnd Jungfrauen und Junggesellen die Begleitung stellten. Vor dem Sarg wurden auch auf einem weißen Samtkissen eine Myrtenkrone oder ein Myrtensträußchen getragen. Es wurde darauf geachtet, dass der Sarg mit dem Fußende zuerst aus dem Sterbehaus getragen wurde. Die Träger hoben den geschlossenen Sarg dreimal an und setzten ihn wieder ab, und erst dann wurde er hinausgetragen; dasselbe wiederholte sich mit dem auf der Bahre ruhenden Sarg. Wurde der Verstorbene mit dem Leichenwagen zum Friedhof gefahren, so hielt auch das Pferdegespann dreimal, ehe es in langsamen Schritt dem Friedhof zufuhr.

Bei einem verstorbenen Kriegsteilnehmer stellte der Kriegerverein mit Fahne und Gewehrgruppen eine Trauerparade, manchmal auch mit Trauermusik. Einem solchen Toten vorangetragen wurden auf einem schwarzen Ordenskissen seine Kriegsauszeichnungen. Über das offene Grab feuerte die Schießkameradschaft nach altem Soldatenbrauch eine dreifache Ehrensalue ab. Die Kriegsauszeichnungen übergab man der zuständigen Kirchengemeinde, die sie den Gefallenen-Gedenktafeln in den Gotteshäusern mit Namenseintragung bei heftete. Ich kenne viele solcher Kirchen, darunter auch meine Konfirmationskirche, die Schlosskirche in Oels, wo die Auszeichnungen von Kriegsteilnehmern aus den Befreiungskriegen, dem Kriege von 1870/71 an den Wänden einen Ehrenplatz gefunden hatten. Und was tun manche Geistliche und Kirchengemeinden heute!

Es mag noch eine besonders in oberschlesischen Dörfern gebräuchliche Sitte angeführt werden. Dort wurde alles, was der Verstorbene an Werktagskleidung besaß, der Strohsack, auf dem er gestorben war, das Bett, manchmal auch das Bettgestell, am folgenden Abend in der Dämmerung verbrannt.

Es darf nicht vergessen werden das Totenglöcklein, dass in manchen Kirchengemeinden sogleich nach Bekanntwerden eines Sterbefalles geläutet wurde, und die Leute fragend aufhorchen ließ.

Mögen die wenigen Aufzeichnungen aus zum Teil eigener Erlebniswelt dazu beitragen, manches dem Vergessen zu entreißen.

Sicher gibt es noch genug ältere Landsleute, die meine Ausführungen ergänzen können oder durch weitere zu bereichern vermögen, denn das schlesische

Brauchtum ist so reich und vielfältig, dass es sich lohnt, aufgezeichnet zu werden.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 44/1967.

Namslau – unsere unvergessliche Stadt

von Brune Zielasny (+)

Kennst Du das Rathaus- Du Namslauer Kind,
die Stadt, in der wir gelebt und geboren sind?
Da – wo uns vom Turm schlug jahraus, jahrein –
so manches glückliche Stündelein.
Dort – wo in kompakten Manualen,
steh'n uns're Geburts- und Sterbezahlen.
Da – wo der Amtmann zu Nutz und Frommen,
von jedem Ereignis hat Kenntnis genommen.
Dort – ruht wohl ein für allemal,
unser erspartes Kapitel?
Hört Ihr nicht noch den Glockenklang,
der uns stets mahnte – zu frommem Gang,
zu Peter-Paul und St. Andre',
tut's uns da nicht noch im Herzen weh'?
Und der verzweigte Weidebruch
lud er nicht ein, stets zum Besuch?
Ob Sonnenschein, ob Eis, ob Schnee
die Reize bot er, wie die Spree!
So mancher Maler mit dem Pinsel,
malt das Idyll, die Heldeninsel!
Ringsrum auf Promenaden, Kastanienalleen,
wir konnten darauf bis zum Stadtpark geh'n.
Dort war unser liebster Aufenthalt,
wenn Vöglein sangen, Musik erschallt.
Ob Schützen-, ob Verschönerungsfest,
stets war was los in unserem Nest,

da prangte stets an erster Stelle
der Bochnig mit der Stadtkapelle!
Sehr Ihr ihn noch im Bratenrock
mit seinem Dirigentenstock?
Ob Trauer- oder Marschmusik
es lag was drin, in jedem Stück.
Und sind die Weisen längst verklungen,
wir sind davon noch heut durchdrungen!
Und was zur Vollendung und Laune schier,
da war das berühmte „Haselbach-Bier“!
Denn das war nicht nur in Namslau bekannt,
man trank es bevorzugt – im ganzen Land!
Und vieles war noch so wunderbar
als noch die Heimat – Heimat – war!
Grad deshalb denkt man mit Wehmut zurück,
an das uns ereilte Missgeschick,
auf dass uns der Herrgott noch einmal bewahr
vor einem 1945 – vor einem 19. Januar!

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 63/1973

**Rund ums große Schweenschlachten
mit een feuchtfreelichen Ausklang
von Arthur Kalkbrenner (+)**

Fritzels Antwort in der Dorfschule auf die Frage des Lehrers nach den großen Festen der Christenheit: Weihnachten, Ostern, Pfingsten – und wie aus der Pistole geschossen – das große Schweenschlachten!

Die „großen Schweenschlachten“ fielen in die Wintermonate vor Weihnachten, denn koalt musste es sein, von wegen des vielen Fleesch, damit's nicht riechig wurde. Und der Hausschlächter, der aale

Dittmann mit seinem Brudeer „Duschtav“ – er hoatte `nen kleenen Sproachfehler – musste schlachten kommen, denn der hoatte schon immer beim Voater die Wurscht gemacht.

Die Stoadfleescher, die können doas nich' so, die moachen `ne Stoadtwurscht, die hoat nischt drinne, doa wird oalles Überbleibsel neigeschwemmt. Die schmeckt noach'n Rinnsteene, meente die oale Nitschken immer. Beim grußen Schweenschlachten mussten's schon zwee Schweene sein, denn wenn im Laufe des Joahres auch een Borschtentier oder mehrere ihr Leben lassen mussten – doas zählte nich' – die froaßen nich', die noahmen nich' zu oder woaren äben Krepierdel, die mussten sowieso weg, meente die kleene Moad, die es wissen musste, denn sie besurgte den Schweenestall. Aber für's gruße Schweenschlachten wurden besonders ausgesuchte und gutt gefütterte Tiere genommen.

Dieser Tag vorm Schweenschlachten soaßen die Familien mit frischgeschliffenen Massern – der Schmiede-Robert hoatte sie salber schoarf gemoacht und nischt dafür genummen, aber `ne Wurscht hoatt'r sich aausgemoacht dafür – beim Semmelstück'l schneiden für die Semmelwurscht. Wir noannten se ja och Wellwurscht.

Leute, ihr Leute, doas is `ne Wurscht! Die müsst ihr assen, direkt aus'm kuppernen Kessel, wo die Wurschtbriehe oder Wurschtsuppe wellt. Doa braucht ihr keene Goabel oder sunstiges Aßzeug nich! So müßt'ers machen: A Wurschtspeel raus, a wing der Oberkerper su, als ob ihr `nen Sputnik oam Himmel suchen tät, die Floappe uff, und doas uffne Ende der Wurscht neihoalten!

Da kummt's alleene, und woas noch ni`raus will, doa drickt'r hoalt an wing – mit a Fingern natierlich! – und wenn ihr'n Wurschtdoarm goanz drinne hoabt in das Gusche, so als ob ihr'n vaschlingen wullt, dann zerrt ihn wieda rückwärts durch die hoalb zusamm'gebiss'nen Zähne. Ihr ward`sah'n, doa bleebt nischte mehr im Wurschtdoarm drinne, doa ist oalles raus.

Und woas im hohlen Zoahne hängen geblieben is', doa hoaste ja den Wurschtspeel und `ne geschliff'ne „Nerre“ in der Hosentoasche zum Oanspitzen hoaste ja och! Und wenn de etwoa „schenierlich“ bist und a biss'l „pinklich und feen“, und du meenst, doaß moan so `nen Schweenedoarm nich' in a Mund nähmen kennte, doa luß d'r eens soagen: Der Grußknecht hoat die Därme – gleech wie doas Schween tut woar, wo oalles drinne noch weech woar – salber ausgespült, dreimoal und zuletzt mit woarmen Woasser, und doas hoat die Gruße-Moad salber heeß gemoacht. Und der Fleescher koam und hoat gesoat: Uffhör'n, bir hoan keene Zeit mehr, S#is gutt, bi brochan de Därms! Doa weeßte, wie's gemoacht wird!

Ja, noch eens! Uffpoassen muss moan schont, doaß moan sich nich' bekleckert! Uff dem Oanzug sit's ni gutt aus. Und wenn die Wurst aus'm Kessel zu heeß is', nimm se in die oandre „Toatsche“; na, du wirscht's schon merken, noach der dritten Wurst hoast's dann raus. Doas woar de Kustprobe!

Und weeß d'r Deibel, keen Radio hoat's gebroacht, im „Bloatte“ hoat's och nich' gestoanden; d'r Fleeschbeschauer und d'r Fleescher woar'n oabends ohne Uffsah'n bestellt, de Schweene woar'n im Stoalle tutgeschloan und hintern Schuppen ausgeschloachtet uffgehängt wurd'n. Und im Durfe wußten's doch oalle!

Doas woar der Krause-Pauern so goar nich' recht; oaber die vielen „zufälligen“ Gäste! Se hoatte ja zwoar in der Stadt a ganzes Päckst'l Därme und a poar Gelinge dazu besurgt, oaber die Wurscht sullte ja a ganzes Joahr beinah' reichen. A wing knickrich woar se äben doch!

Das d'r Totengräber vom Schweenschlachten woas geschickt kriegt, woar ja kloar, denn se hoatte es immer a wing oa Herzen. Und och der Gendoarm, der zufällig durch's Dorf fuhr – er woar a noachsichtiger Moann und erreichte oalles, was der Dienst verlangte, uff gietlichem Wäge und moachte vum Notizbuch wenig Gebrauch; außerdem woar der Bäuerin in letzter Zeit immer wieder Geflügel gestohlen worden – der Herr Woachtmeister wurde geroadezu vun der Stroaße weg gebeten zum Wellfleisch – auf `ne kurze Zeit natierlich.

Und die Hausschlächter woaren nich' müssig; schweißstriefend mit blauer Schürze und aufgekrempeelten Oarmen wurde Wurscht gemacht. Die Bäuerin hoatte oalle Hände vull zu tun: nicht nur mit den vielerlei Handreichungen für die Schlachter, sondern oach für doas Wellfleischessen.

In der gutten Stube oan weeißgedeckten Tischen woar oalles fürs Assen vorbereitet. Im Flure stoanden die Bierkästen, die Floaschen gutten schlesischen Koarns: Sauerkrautduft und Wurschtgeruch erfüllte doas ganze Haus. Doa koamen de irschten Gäste, de Nupfern; der Nußbaum-Krause, der Feld-Brückner, der Herr Vorschteher, der Schwärtel-Krause und der Herr Förschter. Auf eine kurze Zeit in der Schulpause auch der Herr Lehrer und Kantor, der der Krause-Pauern zuliebe im Choralvorspiel in der Kirche das

„Treulich geführt“ hineinmodulierte. Doa woar se immer goanz weg.

Nun wurde aufgetragen: Wellfleisch, Fettes, Moagres, Lunge, Herz – oalles zum Aussuchen. Vorweg Wurschtsuppe in Toassen, bei der sich der Schwärtel-Krause immer verbriehte, so doaß er noachher immer „wie Tulpe“ doasoß, er sproach aberer sunt och nich‘ viel.

Doa wurde gesoalzen, gepfaffert, und doa wurde eener „genähmigt“.Bei dem irschten blieb’s natierlich nich‘. „Doas Assen woar su schoarf“, „uff een Beene stieht man ni“, „oalle gutten Dinge sein drei“, oder „mir nähm noch een“ und „noch een zum Oabgewehn’n!“ Es fing auf guttem Untergrnd goanz hoarmlos oan: aber mitsachten koamen se in Foart. Sie bepietschten sich, so hoatten balde *ne Krehle weg, se hoatten hoalt een’n übern Durscht getrunken.

Der Heinrich-Pauer verträgt nich viel, der is‘ nimmer goanz kloar im Kuppe. Er kriegt `nen Koaffe, denn sunst is‘ d’r baalde besuffen wie `ne Offenkricke oder wie `ne Timpelkräte. Vom Aßmann Ernste is‘ moan’s ja gewehnt, dass er söfft wie `ne Strandhauptze. Dam reest’s dann de Beene weg, wenn d’r moal een‘ geschmettert hoat!

Wer is‘ nich‘ schont moal „verkoaschelt“ oder „im Schumme gewast?“ Ma brauch’s ja nich‘ gleech su weit kummen loassen, „doaß moan nimmer ei’m soa’n, d’r geht o lieber ei die Kirche, wo die Gebatbüch’l Hänkel hoan.

Ich kenne een‘, der soa’t e immer, wenn ar een“ Schnoaps – den irschten – noahm:Such’ dir a guttes Plätz’l aus. Ich globe, hinterhar wird’s an grüßes

Gedrenghe gah'n- Selten kummt eenem sulchen „Suffkopp“ die späte Einsicht wie jenem schlesischen Müller uff'm Sterbebett: Hätt' ich eh'nder gewußt, wie gutt doas Woasser schmeckt, doa hätt' ich meene Miehle noch.

Und wenn ihr denkt, jetzt wär'n se noa Hause gegangen, no loange nich'! Oabgeräumt woar oalles; nur kleene und grüße Fettflecken uffm Tischtuche erinnerten oan's grüße Wellfleeschessen. Die Krause_Pauern wullte oabdecken – moan wusste ja ni, ob der Herr Paster oder welche aus der Stadt no kummen kunnten. Die Selma, die aus der Küche, een jungess, frisches Blut vun drallem Wuchs und `nem Gesicht vom Oa'sehn eines blankgeputzten, rotbäckigen Weehnachtsoappels mit lustigen Ogen, die Pauern reckten oalle schmunzelnd die Köppe, wen sie in der Schenke des Goasthases soaßen und die Selma ein' viertel Liter Rum einkofen koam – ja, die Selma hoatte schon die neue Tischdecke zum Uffdecken in d'r Hoand und woartete uff'n Wink vun der Pauern, aber die Wellfleeschgäste woar'n oalle dagegen, und betunt sachte toat die Selma die neue Decke wieder zusamm'n und hielt se griffbereet uff d'r Sofalehne im Nebenzimmer – uff d'r Seite, wo doas Vertikow stoand. Und s'woar gutt so, denn kaum woarn de „gepliemten“ Biergläser vullgefüllt, um mit d'r Pauern oazustoßen, - die hoatte ja heute wenig Zeet – doa woar der Schwärtel-Krause beim Uffsteh'n uff dem Linoleum ausgerutscht. Er wullte no die Tischkante packen, oaber er derwischte doas Tischtuch, und doas Unglicke woar gescheh'n. Zweek hoatten noch doas vulle Gloas gerettet, die oandern Gläser woaren kaputt und ausgegossen.

Der Schwärtel-Krause – gruß woar er ja nich' - kauerteunderm Tische, begussen wi a Pudel und

kunnte nich' uff. Die noasse Decke hoatte sich über und um ihn geschlunge, und er kuckte hilfeflehend oam Sofa nuff, wie doas kranke Schween vum Nowacke, doas baald droankummen sullte.

Schad't nischt, meente die Krause-Pauern, wir wullten ja sowieso a neues Tischtuch drufftun. Es gibbt gleich a'n stoarken Koaffe, doa wärd' ihr oalle wieder kloar um a Kupp.

Mit'm Oastößen wurd's nischte. „Doa hab'n wersch uff a Oabend uff, wenn der Kantor kummt und oalle doa sind!“ meente der Brückner Julius. Wenn ihr etwa denkt, doaß die gutte Stimmung umgeschlagen wär durch doas unglücke, d'r kennt ihr unsre Pauern nich'. Nur der Schwärtel-Krause, dem's poassiert woar, stoand a biss'l oabseets oan der Goadine, denn de Hose a'ner Oberschenkeln und woas doazwischen woar, woar reene pitschennaß und er schamte sich wegen d'r Selma.

Er hoatte no goar nich' bemerkt, doas seine mit Pomade so scheen gelegten Hoare wie die Schweensborschten aus'm Brieltroge in Püscheln noach oaben stoanden. A wing ruhiger woar's ja geworden; oalle simulierten se, woas se oanfoangen sullten, eh' die oandern zum Wurschteoabendbrot koamen.

Der Brückner Julius hoatte schon immerfurt in seiner Toasche de Spielkoarten gemischt, und jetzt noahm er se raus. Doa koam Leben in se oalle. Im Nu woar'n zwee Skoatrunden zusammen. Es woar ihnen goar nich' lieb, doaß de Selma jetzt mit'm Eimer und Schrupper und Uffwischhoader koam. Aber doas ging schnell und oalles woar baalde im Lote. Oach mit der neuen Tischdecke kunnte die Selma wieder oabzieh'n.

Und jetzt ging's lus: 18 – 20 – 22 usw. Doa hoatte der Brückner Julius geroade een Grang, wie ihn im letzten Joahre noch keener nich' gehoabt hoatte. Doa musste er raus und oalles im Stiche loassen; denn die von zu Hause koamen ihn holen, weil die rote Kuh nich' koalben kunnte. Sie hoatten ja schon a Schmied geholt – der verstoand sich och uff sulche Soachen, - oaber der wullte nich' recht roan und sich erst mit'm „Herrn“ besprechen. Die Koarten vun ihm hoatte inzwischen dar Schwärtel-Krause, der sich wieder erholt hatte, uffgenommen. Er schien aber doch wohl noch nich' goanz kloar im Kuppe zu sein. Der Vorsteher goab ihm eene Spritze, die hoatte eene Wirkung, wie se der Melkermeister den Uchsen nich' besser verpoassen kunnte.

Aber die kunnte er schunt bezoahlen, denn er hoatte joa `nen Hund verkooft, von dem seine Olle nischt wußte. Da wurden die Fenster offgerissen, moan soah beinoah' nischt mehr vor Rauch, denn zwee Kisten Zigarren woar'n foast leer, und die Luft woar nimmer gutt.

Die Bäuerin und die Selma mit der frischen weeißen Schürtze erschien. Es duftete nach Sonntagskaffee. Im Nebenzimmer stand schon der Streuselkuchen, und frischen Pfannkuchen mit „Pflaumenkalex mit Rum getooft hoatten se och gebacken.

Leute, ihr Leute, wo sull doas oalles Ploatz hoan! Zugluft konnten die Länner nich' vertroa'n, doa ging' se eben moal in a Stall, die Viecher besahn; se hoattens sowieso schon nötig.

Draußen woar's inzwischen finster geworden; die Hoflaterne schaukelte im Winde, und der Hofhund

beschnupperte se alle. Der Hofdreck machte ihn'n nischt, denn se hoatten ja oalle ihre Langschäfter und Stiefelhosen oan. Wie se wieder nach'm Rundgange oam Huse oangelangt sind, hören se groade durch die Haustüre: „Oach, der Herr Paster, doas is aber scheen, doaß Sie noch kommen, und doaß Sie die Frau „Pastern“ mitbringen, doa wird's noch a moal so gutt schmecken.

Sie koamen gerode zum Koaffe zurecht und zum Wurschtoabendbrot müssen Se och noch bleiben. Mein Moan läßt dann oanspannen, im Plauwagen fährt Se der oalte Koalle – der is' zuverlässig, och wenn er moal `nen nimmt – noach Hause; is' sowieso nich' groade oangenehmes Wetter! Übrigend, der Herr Kantor kommt auch noch mit seiner Frau.“

Im großen Ganzen verstand der Herr Pastor sich mit dem Herrn Kantor; nur konnt er's ihm nicht vergessen, dass er ihn nicht vom Pfarrhaus zur Kirche abholte und ihm die Predigtbücher trug, wie er's vom Vorgänger gewöhnt war. Dazu woar der Lehrer ein leidenschoaftlicher Skoatspieler, ebenso „bänkelte“ er gerne. Und die Besitzer im Dorfe soaßen gerne mit'm Lehrer, denn er troank sei Bier wie sie und och `nen Schnoaps verschmähte er nich'. Aber die Bauern woaren in Geldfroagen knickrich – da noahm er's ihn'n eben im Koatenspiel oab.

Als die Bauern so die Begrüßung des Herrn Pasters hörten, woarn se sich oalle doarin enig: Mit den Koaten wird's nischt mehr, und `s wird eene „schlechte Kurnerernte“ geben; die Schnoapsfloaschen wer'n ooch nimmer leer.

Im gutten Zimmer woar bei Koaffe und Kuchen bald die beste Stimmung. Doa kloappt's, und der Brückner

Julius is' wieder doa; er hoat a Viechdukter glei mitgebroacht. Es woar a Zufoall, doaß er groade durch's Durff fuhr, und doa kunnter er glei bei das Geburt halfen. Is' doch komisch: Wenn so a Viechdukter in a Stoall kummt, doa gieht's glei, doa lussen sich die Muttertiere ni nötigen! Aber der Herr Dukter muss noach Mitternacht noch moal noachsehen.

Jetzt wurde es schon an wing eng in der Stube und im Nebenzimmer wurde schon gedeckt. Jetzt koamen noch die Verwandschoaft aus'm Nachbardurfe. Dann woarn se oalle doa. Es wurde uffgetragen: Gebroatene und gewellte Wellwurst, für die „Noachkömmlinge“ auch Wellfleisch und woas dazu geherte, frische Leberwurst, Wurstsuppe, gehacktes Schweenefleisch und kerniges, selbstgebackenes Landbrot, Putter -ich weeiß nich', ob ich noch woas vergassen hoab.

Und oalle oäßen se, oals ob vorher nischt gewesen woar. Und es goab Bier und „Kurn“, und der Herr Paster troank och mit, „wegen der Bekömmlichkeit“, wie er soagte. Und der Herr Kantor musste „reden“ uff die Krauses -er wusste schon, woas „se“ gerne herten – und oalle stießen oan, und nischte poassierte bis uf die paar „Überschloacker“.

Der Herr Paster musste furrt und kunnte nch' mehr länger bleiben. Doas wurde ja vo' oallen sehr bedauert.....

Und die Wellfleischesser koamen doch noch zum Koartenspielen, und die Kurnfloaschen wurden ooch noch leer bis uff eene, die die „Krausen“ unterm Bette versteckt hoatte. Se hoatte joa recht – doas muss moan zugahn -denn am nächsten Toage erzähl'n se dann wieder, doaß sich doas „Sauerkraut in a Beenen

verkottelt hoatte“ und se drum nich‘ goanz geroade noach Hause loofen kunnten.

Es hoat loange gedauert, und beim Oabschied meenten se: „Gott bezoahl’s! Übermorgen zum Wellfleisch bei Julius!

Anmerkung des Verfassers (A. Kalkbrenner):

Im vorstehenden Bericht habe ich mich bemüht, aus der Erinnerung der Kinderjahre – es sind über 50 Jahre her – (*Hinweis: heute = 110 Jahre*) ein schlesisches Schweineschlachten lebendig werden zu lasse. Es ging mir auch darum, „landläufige Ausdrücke“ wach werden zu lassen. Wir sprachen ja in unserer Gegend rechts der Oder keinen eigentlichen schlesischen Dialekt, wohl aber eine Abwandlung davon.

Die im Bericht erscheinenden Namen haben keine Beziehung zu damals lebenden Personen; jedoch der Inhalt entspricht der Wirklichkeit.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 25/1962

Das 7. Kulturfestival der deutschen Minderheit in Breslau von Walter Thomas

Anni Biallas, eine gute Bekannte aus dem Kreis Namslau, informierte uns im Frühjahr 2022, das Kulturfestival findet in diesem Jahr wieder statt. Eigentlich war es für das Jahr 2021 vorgesehen; d. h. bis jetzt fand es alle 3 Jahre statt. Leider grassierte die Corona-Epidemie im letzten Jahr so stark, dass das Festival, wie viele andere Veranstaltungen, ausfiel.

Für uns war klar, dort wird hingefahren.
Am Freitag den 09.09.2022 war es so weit. Mein Bruder traf pünktlich gegen 8:30 Uhr in Premnitz ein, eine halbe Stunde später waren wir bereits auf Achse. Wie all die Jahre wurde der Grenzübergang in Forst genommen. Die rechte Fahrspur ist total gesperrt, da kräftig gebaut wird. Gegenüber dem letzten Jahr haben sie schon gewaltig etwas geschafft. Etliche Brücken sind angearbeitet, andere sind bereits fertig. Je mehr wir uns Breslau näherten, um so dichter wurde der Verkehr. Wir wollten wieder über Oels und Bernstadt fahren, wie in den letzten Jahren, doch plötzlich war die Mautstelle Breslau vor uns, also hatten wir durch die Quatscherei die Ausfahrt verpasst. Die Schranke an der Mautstelle war weit geöffnet, warum das konnten wir uns nicht erklären. An der Ausfahrt nach Brieg war es dasselbe. In Brieg war Stau angesagt, es ging einfach nicht vorwärts. Ein Grund ist, alle zig Meter ist ein Fußgängerschutzweg und da muss man gehörig vorsichtig sein. Am Abzweig nach Schwirz wurde nochmals eine kurze Verschnaufpause eingelegt. Auf Wunsch eines Heimatfreundes bogen wir ab nach Bankwitz. Wir sollten schauen, ob das Gehöft seiner Eltern noch steht und in welchem Zustand es ist. Es stand noch, allerdings in keinem guten Zustand. Kurze Zeit später trafen wir bei Familie Biallas ein. Da wir schon seit über 30 Jahren regelmäßig dort hinfahren, ist alles bereits Normalität. Ruck zuck war der Kaffeetisch gedeckt und der schlesische Streuselkuchen schmeckte hervorragend. Allerdings drängte ich, da wir unbedingt noch tanken mussten. Gesagt getan, Anni übernahm die Führung. Die Tankerei wurde in Carlsruhe erledigt. Es war noch früh am Abend, so starteten wir gleich durch nach Eckersdorf. Ich wollte unbedingt den Baufortschritt am Schloss begutachten. Es wurde eine herbe Enttäuschung: Das Dach ist

immer noch nicht fertig eingedeckt, im Inneren sah es nicht viel besser aus. Wir hielten uns nicht lange auf und fuhren weiter nach Sterzendorf zum dortigen Schloss. Schon allein die Dacheindeckung mit den roten Biberschwänzen war eine Freude anzusehen. Neue Fenster wurden schon im letzten Jahr eingebaut. Die Fassade ist meiner Meinung nach fertig, so dass sich nun alles auf den Innenausbau konzentriert. Zufrieden über die Baufortschritte fuhren wir zurück nach Schwirz. Nach dem Abendbrot wurde über die große Politik gesprochen, genug Themen gab es. Ich sprach die Sache mit der Mautstelle an. Anni fragte ganz erstaunt „Wisst ihr das nicht, das ihr vorher eine Vignette kaufen müsst“. Wir wussten es nicht. Was nun? Wir wurden bestimmt von den Kameras erfasst und als Mautpreller wollten wir nicht in der polnischen Polizeistatistik erscheinen. Anni hatte eine Blitzidee, wir überweisen es per Internet. Sie scannte das Nummernschild meines Autos und erledigte die Angelegenheit. Nun konnten wir unbeschwert den Abend genießen.

Am Sonnabend wurde pünktlich aufgestanden, gefrühstückt und dann ging es los nach Breslau. Wir waren zu viert im Auto, mein Bruder, Herr Biallas Anni und ich. Anni war die Fremdenführerin. Mein Navi versagte den Dienst, so übernahm Anni mit ihrem Handy das Kommando. Ohne Schwierigkeiten kamen wir überpünktlich an der Jahrhunderthalle an. Hinter der Jahrhunderthalle ist einen großen Parkplatz, so dass man einen kurzen Weg zur Halle hat. Von dem Hallenbau bin ich immer wieder mehr als begeistert. Es war und ist eine architektonische Meisterleistung der damaligen Architekten und Bauleute, in so kurzer Zeit ein so gewaltiges Bauwerk zu errichten. Ohne Pfusch, ob in der heutigen Zeit so etwas noch möglich ist? Ich bezweifle es.

Wir konnten uns die Plätze aussuchen. Leider wurde eine ganze Weile die Akustik getestet, es war ein ohrenbetäubender Lärm. Für mich war es einfach zu laut, so dass ich die Halle verließ und durch den 100 ha großen Park spazierte. Nachdem ich die Halle wieder betreten hatte, waren die ersten Ansprachen der Ehrengäste vorbei. Nun begann das vielseitige Programm mit Gesangsgruppen, Solosängern, Tanzgruppen usw. Die Fußballschule von Miro Klose war auch vertreten. Die Jungs und Mädchen jonglierten mit den Bällen, es war schön anzusehen. Im Rundgang der Halle waren sehr viele Stände mit reichlich Essen und Trinken. Wo wir auch tüchtig zulangten.

Als Stargast kam dann Stefan Mross mit seiner Frau Carina Woitschack. Die Beiden sorgten ruck zuck für Stimmung. Er erwähnte, dass sein Opa und der Opa seiner Frau aus Oberschlesien stammten.

Fazit, es war eine gelungene Veranstaltung, leider mit weniger Besucher als beim letzten Mal. Eine Kleinigkeit will ich noch erzählen, als ich vom Parkspaziergang zurückkehrte, war der Platz neben mir besetzt, ich war baff, es war eine gute Bekannte vom DFK Namslau. Sie war genauso überrascht plötzlich neben mir zu sitzen, so hatten wir erstmal was zu erzählen.

Die Rückfahrt verlief ohne Probleme, obwohl kurz vorher ein Gewitterschauer nieder ging und Dampfschwaden über die Straße hingen. Also der Nebel und die Dunkelheit, da musste man schon gewaltig Obacht geben. Wir landeten unbeschadet wieder in Schwirz, nach einem kleinen Imbiss wurde nochmals über Gott und die Welt gelabert.

Am Sonntag nach dem Frühstück ging es wieder auf die Heimreise über Namslau Bernstadt und Oels. Durch Oels brauchten wir nicht zu fahren, dort gibt es jetzt eine Umgehungsstraße. Zur Kaffeezeit trafen wir wieder in Premnitz ein. Es war ein interessantes aber

anstrengendes Erlebnis. Unser Dank gilt der Familie Biallas für die Bewirtung und angeregte Unterhaltung. Wir hoffen es gibt ein Wiedersehen.

**Advent und Weihnachten in unserer
katholischen Kirchengemeinde**
von Konrad Günzel (+)

Das alte Kirchenjahr ist vorüber, ein neues ist angebrochen. In recht ernste Gedanken versetzte uns das Ende des alten Kirchenjahres, der Armenseelenmonat – der Totensonntag.

Wir weilten in Gedanken an den Gräbern unserer lieben Verstorbenen daheim. Gedanken an den Tod und die Nichtigkeit des Irdischen drängten sich uns auf. Alles Leben draußen schien in Kälte erstarrt. Und je dunkler die Tage werden, um so mehr will im tiefsten Innern das Licht leuchten.

Der äußere Ablauf des Adventsmonats sucht nach Stille, Besinnung und Verinnerlichung.

Adventslied
von Rudolf Otto Wiemer

Haltet in den dunklen Tagen
euer Herz bereite!
Tannen werden Lichter tragen,
und die leuchten weit.

Leuchten in der Nächte schweigen
und im kalten Wind.
Sterne werden sich bezeigen,
die noch ferne sind.

Schon erglüht ein heimlich Gleiß
in der Mitternacht;
denn ein Kind ist uns verheißen,
das uns fröhlich macht.

Und die Himmel werden ragen
über alle Zeit.
Haltet in den dunklen Tagen
euer Herz bereit!

Unsere Gedanken schweifen zurück in unsere schlesische Heimat, nach Namslau. Die Adventszeit gab der Kirche ihr eigenes Gepräge. In der Finsternis, noch vor Morgengrauen, pilgerten die Gläubigen zum Gotteshaus, um der „Roratemesse“ beizuwohnen.

Besonders schön war der Gang, wenn die wetterfesten Schuhe oder Stiefel im Schnee wateten und knirschend der schwach beleuchteten Kirche zustrebten. Mit besonderer Andacht wurden die vertrauten Adventslieder gesungen, die die Worte der Sehnsucht nach dem Erlöser umrahmten.

Im Rahmen einer kleinen häuslichen Feier zündete man am 1. Adventssonntag das erste Licht des Adventskranzes an und öffnete das erste Fenster des Adventskalenders. Der Kranz war ein schöner und sinnvoller Schmuck für das Familienheim und für die Schulstube. Das Flackern der roten Kerzen, der herbe Duft des Tannengrüns und die Sinndeutung der einzelnen Teile versetzte uns so recht in die vorweihnachtliche Stimmung.

An den Adventsabenden bastelten, sägten und malten die Jungen, während die Mädchen mit ihren Handarbeiten beschäftigt waren, anderen eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Drei Feste in dieser Zeit werden in Schlesien besonders gefeiert. Am **4. Dezember**, wenn auf verschneiten

Fluren von den Kirschbäumen die Zweige gebrochen wurden, ging der Name von **Sankt Barbara** im Munde der Leute um. Das Dürholz stellte man ins Wasser, tat Salz daran, sprach einen heiligen Segen und setzte den Krug an den Ofen. Das war der „Sankt-Barbara-Zweig.“

Die Mädchen schrieben heimliche Wünsche an den dünnen Zweig. Wenn die Christnacht kann, stand der Zweig in Blüte und die Wünsche, die an einem Blütenzweig hingen, konnten wohl in Erfüllung gehen, so glaubten die Leute. Die Wünsche aber, die an einem Zweig hingen, der dürr geblieben war, die waren versagt. Die hl. Barbara hast die Heilige des Feuers, des Blitzes, der Artilleristen und der Bergleute.

Am **6. Dezember** ist das Fest des **hl. Nikolaus**. In Schlesien wurde er oft „Knecht Rupprecht“, „der beese Nickel“ oder „derr ahle Juseff“ genannt. Mit einer Klingel kündigt er seine Ankunft an und wird von seinem Diener, dem Knecht Rupprecht, begleitet. Er hilft ihm, all die vielen Geschenke in die Häuser zu tragen, die St. Nikolaus für die braven Kinder mitgebracht hat. Der hl. Nikolaus ist kein Schreckgespenst, das die Kinder quält und ängstigt. Er ist auch keine komische Scherzfigur, die allerhand Späße und Witze macht. Auch verdient er nicht den Namen Weihnachtsmann. Einen solchen hat es nie gegeben. Diesen Namen haben ungläubige Menschen erfunden, um die ehrwürdige Gestalt des hl. Nikolaus aus den Herzen der Kinder zu verdrängen. Nein, als Freund und Beglucker der Kinder tritt der „Heilige Mann“, in unsere Stuben (Er ist der Patron der Schiffer und Seeleute, Weber, Siedler und Müller).

Wohl hält er jedem seine Fehler vor Augen, die er in einem großen Buch vermerkt hat. Auch prüft er die Leistungen der Kinder. Er ist aber sehr liebevoll und nachsichtig, Nur ganz schlimme Taugenichtse bekommen seine Rute zu spüren. Zuletzt teilt er

allerhand köstliche Gaben aus: Äpfel, Nüsse, Schokolade, Bonbon, Pfefferkuchen, Spielzeug und andere Geschenke. Dann herrscht großer Jubel im Kinderkreis und dankbar singen sie das bekannte „Nikolaus-Lied“.

Oft wurde auch dem hl. Nikolaus ein Wunschzettel an das Christkind mitgegeben. Ein solcher Wunschzettel, der vorsichtshalber nur an die Eltern gerichtet war, stand im schlesischen Lesebuch für die dritte Klasse:

*Der kleine Nimmersatt
von Heinrich Seidel*

Ich wünsche mir ein Schaukelpferd,
ne Festung und Soldaten
und eine Rüstung und ein Schwert,
wie sie die Ritter hatten.

Drei Märchenbücher wünsch ich mir
und Farbe auch zum Malen,
dazu zum Zeichnen viel Papier
und Gold- und Silberschalen.

Ein Domino, ein Loppenspiel,
eine Kasperletheater,
auch einen neuen Pinselstiel,
vergiss nicht, lieber Vater!

Ein Zelt und sechs Kanonen dann
und einen neuen Wagen,
und ein Geschirr mit Schellen dran,
beim Pferdespiel zu tragen.

Mir fehlt – ihr wisst es sicherlich –
gar sehr ein neuer Schlitten,
und auch um Schlittschuh möchte ich
noch ganz besonders bitten.

Um weiße Tiere auch von Holz
und farbige von Pappe,
und einen Helm mit Federn stolz
und eine Flechtenmappe!

Auch einen großen Tannenbaum,
dran hundert Lichter glänzen,
mit Marzipan und Zuckerschaum
und Schokolandekränzen.

Doch dünkt die alles euch zuviel,
und wollt ihr daraus wählen,
so könnte wohl der Pinselstiel
und auch die Mappe fehlen!

Als Hänschen so gesprochen hat,
sieht man die Eltern lachen.
„Was willst du kleiner Nimmersatt
mit all den vielen Sachen?

Wer soviel wünscht -der Vater spricht's –
bekommt auch nicht ein Achtel.
Der kriegt ein ganz klein wenig Nichts
in einer Dreierschachtel.“

Mitten im Advent, am **8.Dezember**, feiert die Kirche das **Fest der unbefleckten Empfängnis Maria**, das uns daran erinnert, dass Maria von jeder Sünde frei, sogar von der Erbsünde freigeblieben ist. Wir verehren sie daher als die „Lilie unter den Dornen“ und als den „Spiegel ohne Makel“. Im ersten Advent ist es auch gewesen, als der Erzengel Gabriel die Jungfrau besuchte und ihr verkündete, dass sie die Mutter des Erlösers werden solle.

Die Wochen und Tage bis zum Weihnachtsfest rennen für die Großen zu schnell dahin, für die Kinder wollen

sie nicht vergehen. Die Geschäftswelt hat es verstanden, Vorfreude in die Herzen zu träufeln. Auf dem Ringe standen unzählige Tannenbäume zum Verkauf. Vor Leppin, Gallert, Toebe, Lorcke usw. standen die Kinder bibbernd bei strenger Kälte, die Nase an die Scheiben gedrückt, um all die schönen Sachen zu erspähen, die Wert sind, den Gabentisch zu bedecken.

So mancher Wunsch, der später erfüllt oder nicht erfüllt wurde, entrann der Kinderbrust. Belagert waren auch die Kübel bei Gollnisch und Matros, in denen die Karpfen im Eiswasser schwammen, bis sie eines Tages, vorerst noch in der Badewanne plätschernd, ihrer wirklichen Bestimmung der Küche übergeben wurden.

Nicht der geschäftliche Lichterzauber in den Wochen vor dem Fest und nicht das hastende Geschäftigsein ist das Besondere, sondern im weihnachtlichen Geschehen liegt mehr verborgen als wir sehen. Familie und Schule waren nicht untätig, Weihnachtsvorfreude in die Herzen der Kinder zu senken durch Lieder, Gedichte, Sprüche, Geschichten und Krippenspiele.

Der Höhepunkt der Weihnachtszeit ist erreicht. In welch wundervoller Sprache vermag uns das *Joseph von Eichendorff* in dem folgenden Gedicht zu sagen:

Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen.
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen:
Oh, die gnadenreiche Zeit!

Der hl. Abend war bei uns Feiertag. Die Sonntagskleider wurden angezogen. Mittags gab es ein „schmales Essen“, dafür aber abends ein Festessen: Karpfen aus den Militsch-Trachtenberger Teichen, saftige Weißwürste, Mohnklöße und vieles andere.

Nach dem Essen halfen alle in der Küche mit, reinen Tisch zu machen. Der Vater hatte sich inzwischen zur Rücksprache mit dem Christkind in die „gute Stube“ verzogen, um die letzten Vorbereitungen für die Einbescherung zu treffen. Wenn dann das Glöcklein läutete, war der große Augenblick gekommen: die Einbescherung.

Länder als sonst durfte man aufbleiben. Morgens um 5 Uhr war die Christmette. In der Christnacht musizierte der Kirchenchor mit festlicher Besetzung. Ein kleines Orchester stimmte seine Instrumente. Lehrer Thienel schwang den Taktstock, Lehrer Weigel saß an der Orgel. Einmal im Jahre wurde die G-Dur-Messe von Gruber im 6(8 Takt gesungen, von uns

„Bählämmelmesse“ genannt, deren Melodien in den Zauber der Christnacht passten. Zur Opferung erklang alljährlich das „Transeamus usque Bethlehem“ mit dem jubelnden Gloria.

Transeamus! – Das war Weihnachten! Transeamus! – So begann der Wechselgesang der Hirten und Engel auf den Feldern von Bethlehem, das schlesische Weihnachtspastorale.

Die Kirche war besetzt bis auf den letzten Platz. Es kamen Leute, die sonst selten zur Kirche gingen – die lauen Christen – und Leute, die sonst nie zur Kirche gingen – die schlechten Christen.

Zu Hause gab es dann Festtags-„Coffeh“, die duftende „Mohbabe“ und den goldgelben „Streuselkucha“ mit den dicken Streuseln, Lebkuchen, Liegnitzer Bomben, Neisser Konfekt in rauen Mengen. Liebesleute schenkten einander Pfefferkuchenherzen, arg sisse!

Zum fröhlichen Feste fehlte auch nicht der „Heilige Vogel“, Gans geheißen. Sie wurden in unserer Zeit noch „gestoppt“, damit's „Fettnäpel“ voll wurde.

Zur Verdauung gab es dann einen Breslauer-, Wünschelburger- oder Ratiborer Korn, Stonsdorfer, Kroatzbeere, Jochhanlasoft, Annabergbitter, Gleiwitzer Kanalwasser

oder einen „Pieron mit Dynamit“.

Auch Rauchen gehörte zur guten Verdauung, vom Tschepina-Knaster zum Kumpel-Pressufka und den Wanzener „Ziehgarren“.

So nahmen die Festtage ihren Verlauf.

Sylvester! Nach der Jahresschlussandacht wurde dieser Abend meistens im häuslichen Kreise gefeiert.

Oppelner, Wiener, Schlesische, Polnische, Krakauer und vor allen Dingen die „softige“ Weißwurst kamen auf den Tisch. Sehr lustig verlief der Abend und gegen 24 Uhr wurde es auf den Straßen lebendig. „Prost Neujahr!“ scholl es aus Fenstern, auf den Straßen und auf dem Ring.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 29/1963 (Auszug)

Weihnachtserinnerungen

von Frater Juventius Ziemba (+)

Immer und immer wieder, besonders aber in der Weihnachtszeit, ist man in Gedanken, ja selbst oft im Traum, in der alten lieben Heimat. Wie gern denkt man an alles zurück, was unser Kinderherz damals bewegte.

Zunächst sollten wir recht brav sein, wenn St. Nikolaus im Anzuge war und uns bei seinem Besuch examinierte, ob wir auch wirklich brav sind und beten können. Hing doch von seiner Empfehlung beim Christkind, wie uns die Eltern sagten, die Menge der Weihnachtsgeschenke ab. Wir gaben uns nun alle Mühe, all diese Ratschläge zu befolgen.

In der Freizeit wurde fleißig an der Krippe und an den Krippenbildern, an den Hirten und ihren Schäflein gearbeitet. Je näher nun das Weihnachtsfest heranrückte, umso lebhafter wurde es auch auf den Straßen und auf dem Ring in Namslau. Wenn die ersten „Buden“ auf den Kindl-Markt erstanden, wurde auch unsere Spannung aufs höchste gesteigert.

Wenn hier die schönen Weihnachtssachen ausgelegt waren, begannen wir, unsere Wunschzettel zu schreiben. Was wollte man sich da nicht alles wünschen! Allerdings musste nachher noch mancher Abstrich gemacht werden. Jetzt wurden auch die Weihnachtsbäume feilgeboten. Noch heute denke ich daran, dass mein Vater für 50 Pfennige einen schönen, mindestens 1,5 m hohen Baum erstanden hatte. Es war einmal!

Einige Tage vor dem Heiligen Abend trafen auch die Weihnachtskarpfen ein. In großen Schächern plätscherten sie und uns Kindern tat es leid, dass sie so lange in diesem kalten Eiswasser sein mussten. In den Schaufenstern waren – wie auch zu diesen Zeiten – in großen Mengen alle nur erdenklichen Spielsachen, Wagen, Puppen, Pferde usw. ausgestellt und wurden von uns Kindern bestaunt und bewundert.

Eine ganz besondere Attraktion war damals im Schaufenster von Joseph Lorcke auf der Klosterstraße zu bewundern: Ein Knecht Ruprecht im Schlitten mit einem langohrigen Esel davor. Wie staunten wir Jungen. Selbst Mütter mit ihren Sprösslingen auf dem Arm wollten ihren lieben Kleinen dieses Erlebnis nicht vorenthalten. Große Freude herrschte bei groß und klein, wenn das Uhrwerk für diese Gruppe aufgezo- gen und sich der Schlitten mit dem Knecht Ruprecht und dem Esel in Bewegung setzten. Was machte uns aus, wenn Knecht Ruprecht immer nur die gleichen eckigen Kopfbewegungen machte und den Arm mit der Rute schwang. Aber seine guten Augen waren auf uns gerichtet. Noch heute sehe ich den Esel seine Beine im richtigen Laufrhythmus bewegen, ebenso auch seinen Kopf mit den langen Ohren.

War nun endlich der Heilige Abend da, so wurde, wenn es nicht schon am Tage vorher geschehen war, der

Weihnachtsstollen, der Streuselkuchen und die „Mohnbabe“ gebacken, die ja nicht fehlen durfte! Die rechte Feiertagsstimmung setzte ein, wenn alle Glocken der evangelischen Kirche zum Gottesdienst riefen und die Gläubigen zur Kirche gingen.

Danach war das Abendessen mit Karpfen, Kartoffeln und Sauerkraut und zum Nachtsch die nicht wegzudenken „Mohnklöße“. Hatten sich alle gütlich getan, kam der mit Spannung erwartete Höhepunkt des Heiligen Abends, die Einbescherung. Durch ein Klingelzeichen wurden wir Kinder von der Spannung erlöst, und unser Christbaum erstrahlte in seinem Lichterglanz.

Was gab es da alles unter dem Baum zu sehen! Außer Äpfeln, Nüssen, Pfefferkuchen die Spielsachen und vor allem nützliche Gebrauchsgegenstände. Das Schaukelpferd, das in den letzten Wochen plötzlich verschwunden war, stand wieder da; nur war aus dem Rappen ein Schimmel geworden, und die Freude über das neue Pferd war wieder groß.

Alles war hochbeglückt und dann folgten die lieben, alten Weihnachtslieder, die wir wirklich aus tiefem Herzen sangen.

Am ersten Weihnachtsfeiertag früh um 5 Uhr ging alles zur Christmesse. Unsere große, schöne Peter-Paul-Kirche war dicht besetzt. Vom Chor erklang unter Leitung unseres verehrten Hauptlehrers Bönninghausen die feierliche Messe und das „Transeamus“. Niemals mehr habe ich dieses in so vollendeter Form wieder gehört. Besonders wirkungsvoll unterstützte dieses Transeamus der Kapellmeister Bochnig mit seiner Kapelle.

Nachdem wir dem Christkind und unseren Eltern Dank gesagt hatten, ging Mutter an die Zubereitung der Weihnachtsgans; diese und polnische Klöße dazu und was sonst noch zum Weihnachtsbraten gehörte, schmecken mir heute noch!

Viel dieser Romantik ist wohl dahin; wir Alten aber sollten uns dessen noch immer bewusst bleiben, unsere Jugend damit begeistern und auch diese Schönheit der Heimat in ihnen wachhalten.

aus: Namslauer Heimatruf Nr. 37/1966.

Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2023

Liebe Landsleute,

dieser Ausgabe unseres Heimatrufs liegt wieder ein **Bankformular zur Überweisung Ihres Mitgliedsbeitrags für das Jahr 2023** bei.

Bitte **benutzen Sie diesen Überweisungsauftrag und geben Sie** zur Erleichterung der Buchung des Beitrags **auch Ihre Mitgliedsnummer an.** Um Ihnen eine lange Suche danach zu ersparen: **Schauen Sie auf den Briefumschlag, mit dem wir den Heimatruf**

versenden. Auf dem weißen Adressaufkleber rechts oben über Ihrem Namen ist die (vierstellige) Mitgliedsnummer eingedruckt. Sollten Sie Probleme wegen der Mitgliedsnummer haben, können Sie diese auch telefonisch mit unserem Schriftführer klären (Telefon-Nr. 0228/254556).

Bitte denken Sie daran: Nach unserer Satzung ist der **Beitrag bis zum 1. Februar 2023 zu überweisen!**

Herzlichen Dank im Voraus.

Wolfgang Giernoth
Schriftführer

Als neues Mitglied begrüßen wir:
Dr. Michael **Faber** aus Glausche (Ehefrau)

Für den Inhalt verantwortlich:

Wolfgang Giernoth
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn

Telefon: 0228/254556
E-Mail: wolfgang@giernoth.de

Auflage: 380

Redaktionsschluß: 20. November 2022

Zuschriften in allen Vereinsangelegenheiten bitte an

**Namslauer Heimatfreunde e.V.
Gebr.-Wright-Str. 12
53125 Bonn**

**(Tel. 0228/254556 oder E-Mail: wolfgang@giernoth.de –
Schriftführer W. Giernoth)**

Der Jahresmitgliedsbeitrag beträgt z.Zt. mindestens 7,50 EURO.

Zahlungen an:

**Namslauer Heimatfreunde e.V. in 53125 Bonn
IBAN und BIC bei Überweisungen:
Kreissparkasse Euskirchen =
IBAN: DE83 3825 0110 0002 6135 45; BIC: WELADED1EUS**

Hinweis:

Die „Namslauer Heimatfreunde e.V.“ verfolgen ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.

Wir sind wegen Förderung der Heimatpflege (§ 52 Abs. 2 Satz 1 Nr. 22 AO) nach dem Freistellungsbescheid des Finanzamts Euskirchen - StNr. 209/5727/0450 - vom 13.08.2020 für den letzten Veranlagungszeitraum 2017 bis 2019 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsteuergesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

Die Einhaltung der satzungsmäßigen Voraussetzungen nach den §§ 51, 59, 60 und 61 AO wurde vom Finanzamt Euskirchen – StNr. 209/5727/0450 – mit Bescheid vom 02. September 2014 nach § 60a AO gesondert festgestellt. Wir fördern nach unserer Satzung den gemeinnützigen Zweck „Förderung der Heimatpflege“.